



WAS

Gytha  
Lodge

Zwei Schwestern.

ICH

Eine ist verschwunden.

EUCH

Was weiß die andere?

VERSCHWEIGE

Hoffmann und Campe



The poster features a close-up of two women with long, wavy red hair. The woman on the left is shown in profile, looking down, while the woman on the right is looking directly at the camera with a slight smile. The background is dark, making the red hair stand out.

WAS

Gytha  
Lodge

Zwei Schwestern.

ICH

Eine ist verschwunden.

EUCH

Was weiß die andere?

VERSCHWEIGE

Hoffmann und Campe





**Gytha Lodge**

# **WAS ICH EUCH VERSCHWEIGE**

Kriminalroman

Aus dem Englischen von  
Kristian Lutze

Hoffmann und Campe

*Für Kyn, die für ungemein unterhaltsame  
Kinderbetreuung gesorgt hat, während ich das hier  
geschrieben habe, und beim Ringkämpfen nur sechsmal  
die Nase des Jungen zum Bluten gebracht hat.*

# Prolog

Es war sehr viel wärmer, als es an einem Septembernachmittag hätte sein sollen. Um vier Uhr nachmittags herrschten im Garten des Spread Oak noch Temperaturen von knapp dreißig Grad. Jonah schaute nach Milly, während eine der Kellnerinnen ein Pint Lager auf den Picknicktisch stellte. Milly schlief fest unter dem Sonnenschirm des Kinderwagens, eingelullt von der Hitze und dem Stimmengewirr im Hintergrund.

Als Jonah das Glas Bier anhob, spürte er das Kondenswasser auf seiner Handfläche und die leichte Brise, die über seine Arme strich. Es war ein so rarer Moment von Frieden und Normalität, dass er sich allein davon beschwipst fühlte, noch bevor er an den vier Prozent Alkohol genippt hatte.

Sechs Wochen mit Milly hatten sein Leben auf den Kopf gestellt. Vorher hatte er Angst gehabt, dass die Veränderung ihn überfordern würde. Dass er mit fünfzig zu eingefahren in seinen Gewohnheiten sein würde, um die Ankunft eines Babys zu bewältigen, und zu alt, um den Schlafmangel zu verkraften.

Es hatte ihn selbst überrascht, dass es die pure Wonne für ihn war. Er hatte sogar die ersten beiden Wochen genossen, in denen die Bedürfnisse seiner Tochter

scheinbar kein Ende gekannt hatten und er nicht wirklich gewusst hatte, wie er sie befriedigen sollte. Trotzdem ertappte er sich immer wieder dabei, wie er sie staunend betrachtete oder einfältig grinste, wenn sie leicht schielend zu ihm aufblickte.

Nicht dass es leicht war. Gemeinsam ein Kind zu bekommen, nachdem sie sich erst Monate zuvor auf unschöne Weise getrennt hatten, brachte eine Menge Ballast mit sich, und der massive Schlafentzug sowie der plötzliche Verlust an Freiheit waren auch nicht gerade hilfreich gewesen. Es hatte Momente kompletten Missverstehens gegeben und Momente, in denen alles unmöglich schien.

Er hatte sich gefragt, ob er es wirklich schaffen würde. Konnte er ernsthaft ein Leben mit der Mutter seines Kindes führen? Ein Kind, das in einer dummen Nacht betrunkenen Nostalgie gezeugt worden war? Fühlte er sich dazu imstande, obwohl seine Liebe zu Michelle längst erloschen war? Obwohl sein Herz woanders schlug?

Er musste es versuchen. Das war ihm klargeworden. Er konnte Michelle das Kind nicht allein großziehen lassen. Nicht wenn sie ihn bat, es noch einmal zu versuchen.

Es war nicht leicht gewesen, ein neues Leben mit seiner Exverlobten aufzubauen. Die Liebe, die er einst empfunden hatte, war nur tröpfchenweise zurückgekehrt, aber als der errechnete Geburtstermin schließlich vor der Tür stand, hatte er sich ihr fast so nahe gefühlt wie

früher. Vielleicht waren seine Empfindungen nicht mehr so intensiv, wie sie einmal gewesen waren, doch er hoffte, dass sie weiter wachsen würden, während sie gemeinsam ihr Kind großzogen.

Was nicht bedeutete, dass es nicht auch ein paar wahrhaft schreckliche Momente gegeben hatte. Momente, in denen er unvermittelt mit klopfendem Herzen aus seinen Gedanken hochgeschreckt war, mit dem Gefühl, in ein falsches Leben gestolpert zu sein. In denen Michelle ihn mit absoluter Kälte angesehen hatte.

Aber diese Momente wurden im Laufe der Monate immer seltener. Und heute hier draußen zu sein, mit einem Kind, das tatsächlich schlief, und wie ein normaler Mensch ein Bier zu trinken, fühlte sich an wie ein großes Privileg. Ein Segen.

Ehe er sich's versah, hatte er das Glas zu zwei Dritteln geleert. Der Alkohol legte zusätzlich eine leicht schimmernde Unschärfe über alles, und er lächelte unvermittelt ein Paar mit zwei Kleinkindern an, die an ihm vorbei zum Klettergerüst liefen.

Sein Handy summte. Er nahm es und las Michelles Nachricht:

Bin ca. 20 Minuten zu spät dran. Bin eingeschlafen!!  
Tut mir leid. Xx

Verdammt. Er hatte sich darauf gefreut, endlich mal wieder richtig Zeit miteinander zu verbringen, unbelastet von zu spülenden Fläschchen, dreckiger Wäsche und

Diskussionen über Millys Schlafrhythmus. Das kam so selten vor in ihrem neuen Leben.

Aber nicht einmal das konnte seine gute Laune mindern. Er schrieb kurz zurück: »Keine Eile!«, und beobachtete dann wieder die Kinder, die um das Klettergerüst rannten. Ihre Eltern waren bei ihnen, tobten mit, kitzelten sie oder halfen ihnen auf die Rutsche.

Zum ersten Mal seit geraumer Zeit war er zuversichtlich, dass alles gut werden und er in ein paar Jahren genauso mit Milly herumtoben würde, zusammen mit seiner Partnerin.

Jonah beobachtete immer noch die Kinder, als eine Gestalt durch den vergitterten Durchgang zur Straße kam. Zunächst nahm er sie nur am Rande seines Blickfelds wahr, vor allem ihr langes, leuchtend rotes Haar. Doch sein flüchtiger Blick registrierte noch etwas anderes – vielleicht, dass sie schmutzig wirkte –, und er drehte sich instinktiv zu ihr um.

In diesem Moment erkannte er, dass es kein Schmutz, sondern Blut war. Ihr T-Shirt war beschmiert damit, auch ihre Hände waren mit einer rostroten Schicht überzogen, die bis zu den Ellbogen reichte. Kurz fragte er sich, ob das nur eine Folge seines Schlafmangels war, ob sich dadurch die Grenze zwischen seinem unschuldigen Familienleben und der schrecklichen Gewalt verwischte, mit der er in seinem Beruf täglich zu tun hatte. War das Ganze womöglich nur eine Halluzination?

Aber dann drehten sich nach und nach auch die anderen Gäste um, und Stille senkte sich über den Biergarten. Kurz hörte man nur das leise Summen der Musik aus dem Pub und das angestrengte Ächzen und Stöhnen von zwei Kindern, die nichtsahnend weiter das Gerüst hochkletterten.

Das Blut war echt, dachte er, und nachdem er das begriffen hatte, überlegte er, woher es stammen könnte.

Es gab kein Indiz dafür, dass es ihr Blut war, keine tiefrote Stelle, die auf eine Wunde hinweisen würde. Nur ein breiter rotbrauner Streifen auf ihrem T-Shirt, dazu ihre verschmierten Hände. Jonah versuchte einzuschätzen, ob sie in Gefahr schwebte oder nur Zeugin eines schrecklichen Unfalls gewesen war.

Sie war jung, dachte er, ein Teenager. Nachdem sie ein paar Schritte in den Biergarten gemacht hatte, blieb sie unvermittelt stehen, als wäre ihr der Schwung ausgegangen.

Für Jonah stand außer Frage, dass *er* sie ansprechen sollte. In dem Moment, in dem diese junge Frau den Garten betreten hatte, war er für sie verantwortlich geworden. Eigentlich schon vorher. Schon in dem Moment, als Blut über sie vergossen worden war.

Sie blickte sich mit einem eigenartig unbesorgten Ausdruck zwischen den Gästen um. Ohne Scham oder Angst. Aber auch ohne eins der Anzeichen, die Jonah bei einem Mädchen erwarten würde, das gerade ein traumatisches Erlebnis gehabt hatte. Jedenfalls ohne eins

der üblichen Anzeichen. Wenn überhaupt wirkte sie leicht amüsiert.

Er stand auf und machte einen Schritt nach vorn, eine Hand am Griff des Kinderwagens.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte er sie.

Er hörte eilige Schritte aus dem Pub. Am Rande seines Blickfelds sah er, wie eine Kellnerin mit zwei Tellern heraukam und stockte, als sie die Szene vor sich bemerkte.

Das Mädchen lächelte ihn an, aber es war kein freundliches Lächeln. Es war beinahe so, als hätte sie seine Frage erwartet und würde sie amüsant finden.

»Ich könnte was zu trinken gebrauchen«, sagte sie.

Jonah nickte. »Komm mit an die Bar, ich kaufe dir was.«

Als er sie in den Pub führte, war er sich bewusst, dass ihn inzwischen alle Gäste beobachteten und offensichtlich annahmen, dass er sie kannte. Dass das Ganze irgendwie seine Schuld war.

Zum Glück hatte Jonah nie viel darum gegeben, was die Leute dachten.

Die junge Frau betrat vor ihm den Pub, er hob den Kinderwagen über die Schwelle und folgte ihr. Die Dunkelheit drinnen machte ihn kurz blind, bevor er sich die Sonnenbrille auf den Kopf schob. Das Mädchen ging bereits auf den Tresen zu.

Wie üblich gab es keine richtige Warteschlange, nur einen Haufen Leute in der Nähe der Bar, die alle in eine Speisekarte vertieft waren und sich gelegentlich mit

Seitenblicken musterten, darauf bedacht, ihren Platz nicht aufzugeben. Doch wegen ihm wichen sie zur Seite. Oder genauer gesagt wegen ihr.

»Eine Fassbrause?«, fragte Jonah und blickte zum nächsten Barkeeper. Der Typ hatte offensichtlich kapiert, dass er das blutverschmierte Mädchen als Erste bedienen sollte, egal wer sonst noch wartete.

»Gern«, sagte sie. »Ein Pint mit Eis.«

Jonah beobachtete, wie der Barkeeper sich in Bewegung setzte. Während die junge Frau sich erneut umsah, betrachtete er ihre blassen Augen, ihre schlanke hochgewachsene Gestalt, ihr selbstbewusstes Auftreten.

»Ich heiße Jonah«, sagte er und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: »Ich bin Detective bei der Polizei.«

Sie blickte wieder ihn an, ließ jedoch nicht die geringste Neugier erkennen. »Keely.«

»Brauchst du unsere Hilfe, Keely?«

Er lauschte, wie die Fassbrause zischend in das Glas gezapft wurde. Sonst gab es nichts zu hören. Alle Augen waren auf sie beide gerichtet.

Keely kniff kurz die Augen zusammen und sagte: »Ich nicht. Aber Nina vielleicht.«

»Nina?«, fragte Jonah.

»Meine Schwester«, sagte Keely leichthin, beinahe heiter.

Jonahs Blick wanderte über das Blut an ihren Armen. »Wo ist Nina?«, fragte er.

Keelys spöttische Belustigung wich einem breiten wissenden Lächeln.

»Oh, das werde ich Ihnen noch nicht erzählen, Detective«, sagte sie. »Das wäre zu leicht.«

# 1.

Juliette Hanson war schon in der Polizeistation, als der Chief anrief, und fühlte sich ertappt, an einem sonnigen Sonntagnachmittag hier angetroffen zu werden. Der Chief wusste genau, dass sie keine dringenden Fälle auf dem Zettel hatten. Nichts, was Überstunden gerechtfertigt hätte.

»Ah, gut«, sagte er bloß, doch sie meinte, eine leichte Überraschung herausgehört zu haben. Die unausgesprochene Frage zu ihrem Privatleben.

»Sie müssen etwas für mich herausfinden.« Es folgte eine kurze Pause, in der Hanson das Geräusch eines Wagens vernahm und sich fragte, wo er war. »Ich möchte wissen, ob eine Vermisstenanzeige für eine Keely Lennox und ihre Schwester Nina vorliegt. Lennox mit Doppel-N.« Hanson kritzelte die Namen auf den großen Block auf ihrem Schreibtisch. »Ich bin in etwa einer halben Stunde da. Ich warte nur noch, bis die Uniformierten zur Unterstützung eintreffen.«

Hanson stockte, den Stift über dem Papier.

»Unterstützung wobei?«

»Beim Transport der älteren Schwester«, sagte er leise. »Ich bringe sie mit auf die Station. Erklärung folgt, sobald ich allein im Wagen bin.«

Als sie auflegte, spürte Hanson ein Kribbeln akuter Neugier. Der DCI kam nur selten sonntags ins Kommissariat, und seit der Geburt seiner Tochter war es überhaupt nicht mehr vorgekommen.

Sie öffnete die Suchmaske der Datenbank und gab den Namen »Keely Lennox« ein. Sofort erschien eine Vermisstenanzeige auf dem Bildschirm, erstattet am Mittwochmorgen. Sie klickte sie an und sah die Fotos von zwei rothaarigen Teenagern. Eins der Mädchen lächelte mit warmem Blick aus grünblauen Augen in die Kamera; das andere, älter aussehende, starrte ausdruckslos aus eisblauen Augen.

Unter den Bildern standen einige kurze Absätze mit Informationen: Die sechzehnjährige Keely war mit ihrer jüngeren Schwester, der vierzehnjährigen Nina, vor zwei Tagen aus einem Kinderheim verschwunden. Zum letzten Mal gesehen worden waren sie am Dienstagabend zur Schlafenszeit. Vor fast fünf Tagen.

Abgesehen davon und einer Personenbeschreibung gab es kaum Informationen. Für beide der Schwestern waren keine speziellen Befürchtungen zu Protokoll gegeben worden. Was wahrscheinlich daran lag, dass sie unter Amtsvormundschaft standen, dachte Hanson.

Der Chief hat also Keely, dachte sie. Aber was ist mit der kleinen Schwester?

Da die Mädchen in Southampton lebten, wurde die Vermisstenermittlung von einem Team von Yvonne Heerdens uniformierten Constables durchgeführt.

Hanson beschloss, einen Anruf bei Heerdens Team im zweiten Stock zu machen. Irgendjemand würde Dienst haben und ihr erzählen können, was man bisher herausgefunden hatte. Nach vierzehn Monaten als Detective Constable kannte Hanson die Routine gut genug, um auch ohne den Chief aktiv zu werden.

Während sie darauf wartete, dass jemand abnahm, zog sie ihre Reisetasche unter dem Schreibtisch hervor. Sie trug noch ihre Sportklamotten und hatte ihr verschwitztes Haar zu einem flachen Pferdeschwanz gebunden. Sollte sie an einer Befragung teilnehmen müssen, würde sie die Wechselkleidung brauchen, die sie immer für den Notfall unter ihrem Schreibtisch aufbewahrte.

»Alan Jones«, meldete sich eine Stimme am anderen Ende der Leitung. Im Aufrichten zog Hanson eine Bluse und ein Jackett aus der Tasche, beide ein wenig zerknittert, aber sauber.

»Hier ist DC Hanson«, sagte sie. »Mein DCI braucht Informationen über zwei Vermisstenfälle aus der vergangenen Woche. Keely und Nina Lennox, beide vermisst seit Mittwoch, dem Dritten. Der Bericht wurde von einer Constable Alsana Meek angelegt.«

»Okay, einen Moment«, sagte Alan, und sie hörte, wie er etwas tippte. »Ich habe die Ermittlungsakte hier vor mir. Ich schicke sie rüber, aber ich kann Ihnen eine kurze Zusammenfassung geben, wenn Sie wollen.«

»Super«, sagte Hanson. »Ich soll überprüfen, was bereits unternommen wurde. Wurden die Handydaten der Mädchen gecheckt?«

»Ja, am Donnerstag, dem vierten September«, antwortete Alan nach einer Pause. »Zuletzt haben sie einen Funkmast in der Nähe des Kinderheims in Southampton angepingt. Das war am Dienstagabend, aber seitdem nichts mehr.«

»Wurde das später noch einmal überprüft?«

»Nein, das war der einzige Check.«

Hanson notierte es leicht frustriert. Es war eine bedauerliche und unvermeidliche Tatsache, dass angesichts der knappen Ressourcen vielen Fällen nicht die Zeit gewidmet wurde, die ihnen gebührte. Diese Situation verschlimmerte sich noch dadurch, dass es wegen der Kürzungen bei den psychosozialen Diensten oft Polizeibeamten überlassen blieb, sich um Menschen zu kümmern, die eigentlich andere Formen der Hilfe benötigten, diese aber nicht bekommen konnten.

Trotz alledem war sie enttäuscht zu erfahren, dass man nicht gründlicher nach den beiden Mädchen gesucht hatte, die vermutlich schutzlos auf sich selbst gestellt waren. Zumal ihre abgeschalteten Handys womöglich auf etwas Unheilvolleres hindeuteten als auf den Wunsch, nicht gefunden zu werden.

»Irgendwelche nützlichen Informationen vom Personal des Kinderheims?«

Nach einer weiteren Pause sagte Alan: »Die Leiterin wurde befragt, konnte jedoch keine Hinweise geben.« Nach kurzem Schweigen fügte er hinzu: »Sie hat sich besorgt über die Sicherheit der Mädchen geäußert, vor allem über die der jüngeren Schwester Nina.«

»Hat sie gesagt, warum?«, fragte Hanson.

»Ähm ... sie hat erklärt, Nina sei sehr leicht zu beeinflussen und würde alles tun, was Keely sagt«, antwortete der Kollege ausdruckslos.

Zu ihrer Neugier gesellte sich nun auch ein leichtes Unbehagen. Hanson bedankte sich und legte auf. Der Chief machte sich offensichtlich so viele Sorgen, dass er ihre Schwester ins Kommissariat bringen wollte. Vielleicht hatte die Leiterin des Kinderheims also recht gehabt.

Sie fragte sich, ob sie Ben und Domnall benachrichtigen sollte. Dazu hatte ihr der DCI keine Anweisungen erteilt. Wahrscheinlich wusste er selbst noch nicht, ob es notwendig werden würde, das gesamte Team zusammenzutrommeln.

Es hatte keinen Sinn, ohne konkreten Anlass einen der beiden Sergeants an einem Sonntagnachmittag zu stören, zumal Ben, von Natur aus gewissenhaft, wie er war, unweigerlich sofort ins Kommissariat eilen würde, sobald sie ihm davon berichtete.

Aber da sie und Ben normalerweise ziemlich häufig Nachrichten austauschten, kam es ihr auch komisch vor, ihm nicht zu erzählen, was los war. Außerdem war es

manchmal besser, vorgewarnt zu werden, dachte sie. Wenn sie es richtig formulierte, könnte sie ihn auf dem Laufenden halten, ohne ihm das Gefühl zu vermitteln, dass seine Anwesenheit erforderlich war.

Sie überlegte einen Moment und schickte ihm dann eine kurze Textnachricht.

Wie geht's? Ich bin immer noch im CID, und der Chief ist auch auf dem Weg. Er will ein Mädchen im Teenageralter befragen, dessen Schwester verschwunden ist. Könnte interessant sein. Ich halte dich auf Stand.

Zehn Sekunden später traf Bens Antwort ein.

Bin in zwanzig Minuten da. Bringe Haferkekse mit.

Grinsend wählte Hanson die Nummer von Keely Lennox' Kinderheim. Offensichtlich hatte sie nicht ganz die richtigen Worte gefunden.

Michelle war kurz nach den beiden uniformierten Constables im Spreading Oak eingetroffen. Als sie aus dem Wagen stieg, hatte Jonah kurz einen Anflug der Enttäuschung verspürt, weil es nicht Jojo war, die ihn suchte. Weil er jetzt mit Michelle zusammen war, der klugen, fähigen Mutter seines Kindes, und nicht mit der respektlosen, naturverbundenen Jojo Magos.

Er hatte sich selbst erbärmlich gefühlt wegen dieser Reaktion. *Du solltest nicht an Jojo denken. Es ist nicht*

*fair. Du liebst Michelle.*

Und das stimmte. Er liebte sie, und er liebte Milly. Er hatte das Richtige getan. Natürlich hatte er das. Jonah hatte tief eingeatmet, um sich zu beruhigen, dann Michelle zugewinkt und ihr bedeutet zu warten, während er dem Mädchen in den Wagen half.

Er hatte Michelles Gesichtsausdruck beim Anblick des Streifenwagens gesehen. Sie hatte sofort gewusst, dass es mit ihrem gemeinsamen Wochenende vorbei war.

Jonah hatte erwartet, dass sie verärgert reagieren würde, sauer darüber, dass die Zeit für ihre Familie einfach plattgewalzt wurde. Aber stattdessen hatte sie leicht panisch gewirkt. Er hatte beobachtet, wie sie zu der schlafenden Milly geschaut und den Blick wieder abgewendet hatte, als wäre ihr das alles zu viel, und das hatte ihn beunruhigt.

An diesen Gesichtsausdruck dachte er immer noch, als er Keely eine halbe Stunde später aus dem Observationsraum betrachtete. Die Constables hatten sie in einen der regulären Vernehmungsräume geführt, wo sie jetzt auf die Ankunft einer Sozialarbeiterin im Bereitschaftsdienst wartete, die als ihre Begleitperson fungieren sollte.

Seinem Eindruck nach war Keely nicht ganz normal. Während sie in dem Pub gewartet hatten, hatte er versucht, sie weiter zum Reden zu bringen. Er hatte sie gefragt, was passiert und woher sie gekommen war. Ob sie etwas gegessen hatte und ob es Eltern gebe, die er

anrufen konnte. Sie hatte diese Fragen völlig unbewegt zur Kenntnis genommen und darauf entweder mit leerem Blick oder einem Hauch von Belustigung reagiert. Schließlich hatte sie leise geseufzt und gesagt: »Ich spreche auf der Polizeistation mit Ihnen. Es ist zwecklos, jetzt irgendwas zu fragen.«

Sie hatte das so unglaublich kühl erklärt, dass er kaum glauben konnte, dass sie erst sechzehn war, wie er inzwischen wusste. Er musste fairerweise zugeben, dass er es generell nicht leicht fand, das Alter von Teenagern zu schätzen. Trotzdem fand er es beunruhigend, wie jung sie noch war.

Sie hatte kein bisschen verlegen gewirkt und bei der Ankunft der uniformierten Beamten keine Spur von Ängstlichkeit gezeigt. Sie hatte ihr Schweigen auch nicht für aufmüpfige Antworten gebrochen. Und er konnte sich des unbehaglichen Gefühls nicht erwehren, dass sie ihn längst abgeschätzt hatte. Dass sie bereits entschieden hatte, ob es sich lohnte, mit ihm zu reden, oder nicht.

Er hatte damit gerechnet, dass sich das ändern würde, sobald sie im Kommissariat waren. Das CID zu durchqueren und dann auf eine Befragung zu warten war zwangsläufig einschüchternd. Aber nachdem sie nun hier waren, erkannte er keine Anzeichen von Furcht. Sie starrte aus ihren blauen Augen eindringlich auf das Fenster des Observationsraums, sodass Jonah das seltene und unbehagliche Gefühl hatte, sie wüsste, dass er dort stand.

Hanson kam herein und schloss die Tür. »Die Sozialarbeiterin trägt sich gerade am Empfang ein«, sagte sie. »Ich habe das Kinderheim angerufen und die Leiterin um einen Rückruf gebeten, sobald sie Zeit hat.«

»Danke«, sagte Jonah.

»Ben ist gerade eingetroffen«, berichtete sie weiter.  
»Er hat Haferkekse mitgebracht.«

Jonah schüttelte den Kopf. Er hätte ahnen müssen, dass Ben auftauchen würde.

»Das mit den Haferkekzen ist eine gute Nachricht. Können Sie ihn bitten, sich mit den Einzelheiten des Falles vertraut zu machen? Er soll sich anschauen, was im Verlauf der Vermisstenermittlung unternommen wurde, und überprüfen, ob Keely eine Vorgeschichte antisozialen Verhaltens hat. Außerdem soll er das Protokoll der Befragung der Leiterin des Kinderheims einsehen.«

»Ich habe überprüft, ob Keely vorbestraft ist. Sie ist sauber«, sagte Hanson. »Aber sie war tatsächlich schon einmal hier. Als Zeugin bei zwei Missbrauchsermittlungen, die jedoch eingestellt wurden. Ich habe das Ermittlungsteam für Kindesmissbrauch um weitere Informationen gebeten.«

Diese Tatsache machte Jonahs Unbehagen noch größer. Wenn Keely in irgendeiner Weise missbraucht worden war, erhöhte das die Wahrscheinlichkeit dramatisch, dass sie Gewalt gegen ihre Schwester angewendet hatte.

»Danke, gut mitgedacht. Und es wäre nicht schlecht, wenn Ben herausfinden könnte, ob die Schwestern Freundinnen hatten, denen sie sich vielleicht anvertraut haben. Er kann sich um den Kleinkram kümmern.«

»Verstanden«, sagte Hanson und notierte alles.

»Und sagen Sie ihm, er soll aufhören, so eifrig zu sein«, fügte Jonah lächelnd hinzu.

Hanson grinste. »Mit Vergnügen.« Doch sie wurde sofort wieder ernst. »Glauben Sie, wir sollten uns beeilen? Es ist eine Menge Blut, oder? Ich meine, sie ist nicht von Kopf bis Fuß blutüberströmt, aber ... «

»Ich habe es an das Ermittlungsteam für Entführungsfälle weitergeleitet«, sagte er leise. »Die werden uns in Kürze informieren. Von unserer Seite aus liegt der Schlüssel darin, mit Keely zu sprechen und zu versuchen, sie zur Mitarbeit zu bewegen.«

Hanson nickte mit düsterer Miene. Sie war schon lange genug in seinem Team, um zu erkennen, dass der Chief die Situation für ernst hielt.

Sobald Jonah den Raum betrat, fixierte Keely ihn mit ihren eisblauen Augen. Während er und Hanson Platz nahmen, fühlte er sich unangenehm an den Blick erinnert, mit dem sein Vater ihn früher so oft angesehen hatte und der für ihn immer mit dem Gefühl verbunden gewesen war, angeklagt und für schuldig befunden zu werden. Und obwohl die Person, die ihn jetzt betrachtete, ein Mädchen im Teenageralter war, löste das seltsamerweise dieselbe Angst bei ihm aus.

Zum ersten Mal war er froh, dass der Vernehmungsraum vor drei Monaten mit Digitalkameras ausgestattet worden und das alte Aufnahmegerät durch eine Videoaufzeichnungsanlage ersetzt worden war. Aus irgendeinem unerklärlichen Grund hatte er sich lange Zeit gegen die moderne Technik gesträubt, doch heute Abend war er dankbar, dass es eine Videoaufnahme der Befragung geben würde. Er wollte die leibhaftige Wirkung von Keelys ausdruckslosem Starren und ihrer Selbstbeherrschung festgehalten wissen.

Die Sozialarbeiterin lächelte ihn kurz an und blickte dann wieder auf den Tisch, ein ziemlich deutliches Signal, dass sie in all das nicht verwickelt werden wollte. Es überraschte ihn nicht. Keely hatte seit ihrer Ankunft kaum ein Wort mit ihr gewechselt und bestimmt nichts getan, um ihre Zuneigung zu gewinnen.

Er absolvierte die formale Vorstellung der Anwesenden für die Kamera und fragte Keely dann: »Geht es dir gut? Brauchst du irgendetwas? Zu essen, zu trinken, Schmerzmittel ... ?«

Keely schüttelte den Kopf. Ihr Ausdruck blieb unverändert.

»Gut. Bitte sag uns Bescheid, wenn du irgendetwas möchtest.« Er lehnte sich ein wenig zurück, um zu vermitteln, dass dies keine förmliche Befragung werden sollte. »Bist du jetzt bereit, mit mir zu reden?«

Keely betrachtete ihn und sagte dann: »Das kommt darauf an, worüber Sie reden wollen.«

Jonah nickte. »Ich würde gern wissen, was dir seit Dienstagabend passiert ist.«

Keely lächelte sehr knapp. »Warum interessiert Sie das?«

»Es sieht so aus, als hättest du seitdem einiges durchgemacht«, sagte Jonah leise. »Ich möchte wissen, ob wir in irgendeiner Weise helfen können.«

Keelys Lächeln wurde ein wenig breiter, doch sie sagte nichts.

»Ihr habt euer Kinderheim in der Cedar Avenue irgendwann am Dienstagabend verlassen«, fuhr er fort. »Das Personal hat euer Verschwinden erst am nächsten Morgen bemerkt. Wann genau seid ihr gegangen?«

Keely blinzelte nur noch langsamer.

»Seid ihr vor etwas Bestimmtem weggelaufen?«, schaltete Hanson sich ein. »Wart ihr wegen irgendwas in der Cedar Avenue speziell unglücklich?«

Keely blickte zu Hanson. Jonah, der ihre Reaktion beobachtete, sah ein Aufflackern. Von Interesse vielleicht. Oder Unbehagen. Unmöglich zu sagen.

»Menschen laufen normalerweise nicht aus glücklichen Situationen weg«, fuhr Hanson fort. »Haben die Mitarbeiter euch gut behandelt?«

Weiteres Schweigen. Und ein weiterer aufreizend schwer zu deutender Gesichtsausdruck.

»Ist das dein Blut?«, fragte Jonah und wies mit dem Kopf auf ihre Hände. Nach der Befragung würde man eine Probe nehmen und direkt ins Labor schicken, doch

sie konnten nicht auf das Ergebnis warten. Wenn Keely oder – noch wahrscheinlicher – ihre Schwester verletzt worden war, mussten sie das heute Abend wissen und nicht erst morgen früh.

»Nein«, sagte Keely leichthin. Sie streckte kurz beide Arme vor sich aus und wirkte zufrieden. »Mir geht es gut.«

Ihr Akzent klang deutlich mehr nach Mittelschicht als bei den meisten Kindern in staatlicher Obhut. Jonah fragte sich, wie lange sie schon in dem System war und wie sie und ihre Schwester dort gelandet waren. Aber beide Fragen waren jetzt zweitrangig.

»Ist es Ninas Blut?«, fragte er, nachdem er entschieden hatte, dass es an der Zeit war, Keelys Schwester in die Befragung einzuführen.

Er sah ihre minimale Reaktion. Eine Erweiterung der Pupillen, eine winzige Anspannung des Körpers. »Sie interessieren sich also eigentlich nur für Nina.«

Jonah wartete, bis sie ihn wieder ansah, und erklärte dann entschieden: »Wir interessieren uns für euch beide. Seid ihr verletzt? Wurde euch Leid angetan? Wo ist deine Schwester? Braucht sie unsere Hilfe?«

Keely atmete langsam aus, ihr Blick wirkte distanziert. Jonah nahm an, dass sie erneut nicht antworten würde, doch schließlich fragte sie: »Wieso wollen Sie Nina helfen?«

»Ich glaube, dass sie das Kinderheim in der Cedar Avenue am Dienstag mit dir verlassen hat«, sagte Jonah.

»Ist das richtig? Wart ihr zusammen?«

Keely wandte ihm ihren jetzt wieder sehr direkten Blick zu. »Offenbar wissen Sie die Antwort darauf schon.«

Jonah betrachtete sie eine Weile. »Wir wissen nur, was andere vermuten. Wir würden gern hören, was wirklich passiert ist. Von dir.«

Eine volle Minute lang erwiderte Keely nur stumm seinen Blick. Schließlich nickte Jonah und griff nach der Fernbedienung der Kamera.

»Wir machen eine Pause, und du kannst dich mit Kath unterhalten«, sagte er. Die Sozialarbeiterin verzog kurz das Gesicht. »Wir können aber auch versuchen, deinen zuständigen Sozialarbeiter zu erreichen, wenn dir das eine Hilfe wäre«, bot Jonah an.

Keely zuckte die Schultern. Es war ihr offenbar egal. Keely schien sich überhaupt um sehr wenig zu kümmern, mit der Ausnahme vielleicht, allein im Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit zu stehen.

Er stand auf, um den Vernehmungsraum zu verlassen. Als er schon an der Tür war, sagte Keely: »Wenn Sie zurückkommen, werde ich Ihnen erzählen, was passiert ist. Von Anfang an.«

Wieder war Jonah sich nicht sicher, wie er ihre Miene deuten sollte. Neben der Kälte darin war etwas Neues hinzugekommen. Belustigung womöglich, oder vielleicht auch Verachtung.

Er nickte und sagte: »Das würde mich freuen.«

Ben Lightman erwartete sie, als Hanson mit dem Chief aus dem Vernehmungsraum kam. Er war wie immer makellos gekleidet, in weißem Hemd und dunkelblauem Jackett. Hanson konnte sich nur an einen Anlass erinnern, bei dem er nicht ausgesehen hatte wie ein Model: Er war unterwegs zum Tennisspielen gewesen und hatte es selbst in Shorts und Federer-T-Shirt geschafft, mühelos stylish auszusehen.

»Ben, genau der Mann, den ich sehen wollte«, sagte der Chief mit gespielter Ernst. »Juliette hat gesagt, Sie haben Haferkekse mitgebracht ... «

Ben reagierte mit seinem Mikrogrinsen und griff nach einer leicht verbeulten Quality-Street-Dose.

»Selbst gebacken von meiner Schwester«, sagte er, nahm den Deckel ab und hielt ihnen die Dose hin. »Mit mehr Kalorien pro Stück, als man in einem Monat zu sich nehmen sollte.«

»Her damit«, sagte Hanson, griff in die Dose und wünschte, sie hätte eine Serviette zur Hand. Die Kekse waren echt klebrig.

»Haben Sie schon was von dem Kinderheim gehört?«, fragte der Chief und nahm sich ohne erkennbare Scham zwei Kekse auf einmal.

Bevor Ben antworten konnte, klingelte das Telefon. Er nahm ab, stellte das Telefon auf laut und sagte: »Hier ist DS Ben Lightman.«

»Hier ist Magda Becker.« Die Frauenstimme klirrte ein wenig über den Lautsprecher. »Ich bin die Leiterin des

Kinderheims, das – Keelys und Ninas Heim.

Entschuldigen Sie, man hat mir gerade erst ausgerichtet, dass Sie angerufen haben. Derek sagt, dass Sie Fragen an mich haben.« Magda Beckers Stimme klang gepresst und ein wenig unsicher. Für Hanson hörte sie sich an wie eine Frau am Rande des Nervenzusammenbruchs.

»Vielen Dank für Ihren Rückruf«, sagte Ben. »Wir sind dankbar für jeden hilfreichen Hinweis.«

»Hat sie irgendwas gesagt?«, fragte Magda hastig.  
»Über Nina?«

»Darüber liegen mir noch keine Informationen vor«, sagte Lightman und blickte zu dem DCI. Hanson legte den Haferkeks auf ihrem Schreibtisch ab und notierte etwas auf einem Blatt Papier. »Aber meine Kollegen sprechen mit ihr.«

»Nina hätte nicht mit ihr gehen sollen«, sagte Magda.  
»Ich habe so sehr versucht, sie ... davor zu warnen, einfach ihrer Schwester zu folgen.«

Der DCI hockte sich auf die Kante eines Schreibtischs. Hanson hielt das Blatt Papier hoch, auf das sie geschrieben hatte:

## FEINDSELIGKEIT GEGENÜBER NINA??

Lightman nickte und fragte: »Gab es Probleme zwischen den beiden?«

»Ja«, sagte Magda. »Sie haben sich nicht gestritten oder so«, fügte sie hinzu. »Nina macht bloß alles, was